Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 8. Dezember 1883. Nr. 574.

Der Kronprinz in Spanien.

(Nach der „Köln. Ztg.")

Madrid, 4. Dezember. Unsere deutschen Zeitungsleser, welche aus Madrid bloß von einer ununterbrochenen Reihe von Festlichkeiten hören, mögen wohl denken, daß die offiziellen Begleiter des Kronprinzen sowie diejenigen, welche nicht offiziell des Kronprinzen wegen hierher gekommen sind, in einem einzigen Meere von Wonne schwämmen. Es ist ein Beweis für die eiserne Natur des Kronprinzen, daß er jene endlose Reihenfolge von Audienzen und politischen oder nichtpolitischen Besprechungen, jene Festmahle, Bälle, Konzerte, Galavorstellungen erträgt — die in solch liebenswürdiger Weise angeboten werden, daß ein Fernbleiben unmöglich ist. Für uns Nichtoffizielle und namentlich für den Vertreter einer großen Zeitung ist die Sache vom Standpunkte des Vergnügens betrachtet nicht einmal mehr ein sogenannter Genuß, und käme nicht ein Moment hinzu, das mit den Festen als solchen nur wenig zu schaffen hat, so würde ich sie als eine ebenso schlimme Strapaze wie einen Feldzug in unwirthlichen Gegenden bezeichnen. Der geneigte Leser, den gewiß allzu viel Festbeschreibung ebenso ermüden würde, wie uns die Feste selbst ermüden, der geneigte Leser also wird mir hoffentlich verzeihen, wenn ich dieses Moment etwas eingehender berühre. Der Verfasser dieses Artikels ist weder Hofmann noch macht er den geringsten Anspruch darauf, als solcher zu gelten, noch auch schreibt er für Hofleute — d. h. für jene Hofleute, wie sie auf der Bühne oder in Romanen charakterisirt zu werden pflegen —; denn in Wahrheit sind es wenigstens beim Hohenzollernhause lauter gescheite, schneidige, liebenswürdige, offene und freimüthige Leute. Aber von jenem journalistischen Standpunkte aus, der vorschreibt, daß man mit Takt, Verständniß und Freimuth die ungeschminkte Wahrheit sagen soll, sei sie günstig oder ungünstig, von diesem Standpunkt aus kann ich erklären, daß die Reise des Kronprinzen sich schon jetzt als nationale That von nicht zu unterschätzender Bedeutung erweist. Er kam, wurde gesehen und siegte, d. h. er gewann die Herzen eines Volkes, dem bisher über Deutschland und die Deutschen fast bloß im besten Falle verschwommene, im schlimmern Fall absichtlich mißgünstige Urtheile zugekommen waren. Die Sache mag der Form nach klein und vorübergehend erscheinen, in Wahrheit ist sie es nicht. Wer wie der Verfasser dieses Artikels im Auftrage einer Zeitung und mit dem ausschließlichen Zwecke des Beobachtens reisend so ziemlich alle Länder der Erde kennen gelernt hat, dem mag diese scheinbar vielleicht etwas überschwengliche Schilderung verziehen werden, wenn er jene zwei Thatsachen einander gegenüber stellt, daß erstens die Deutschen fast nirgendwo im Auslande sonderlich beliebt sind und daß zweitens durch die kronprinzliche Reise in Spanien für Deutschland und die Deutschen eine Popularität gewonnen worden ist, deren Grundlagen in Jahrzehnten nicht verschwinden werden, wenn auch der erste Enthusiasmus bald verrauchen mag.

Ob die Reise außer dem von beiden Theilen in halboffizieller Form zugestandenen Zweck einer Stärkung der monarchischen Grundsätze noch andere Zwecke verfolgt hat oder verfolgt, vermag in diesem Augenblick weder ich noch irgend ein anderer Journalist der Welt anzugeben. Auch weiß ich nicht und bezweifle eher, ob es einer der ursprünglichen Zwecke dieser Reise war, ein innigeres Freundschaftsverhältniß zwischen den beiden großen Nationen von Spanien und Deutschland anzubahnen. So viel aber ist sicher, daß dieser Zweck, sei er beabsichtigt gewesen oder nicht, erreicht wurde. Und doch ist die stolze spanische Nation vielleicht insofern eine der am allerschwierigsten zu behandelnden, als die geringste, wenn auch unbeabsichtigte Verletzung des Nationalgefühls hier tiefer als beispielsweise in England oder Nordamerika empfunden worden wäre. Spanien sowohl wie der spanischredende Kontinent von Südamerika galten bisher als Länder, in denen man mit unbegrenzter Hochachtung zu französischem Wesen und selbst zu französischen Fehlern emporblickte. Daß man so viel, so sehr viel Verständniß für deutsches Wesen zeigt, erscheint mir, der ich beide Länder, Spanien sowohl wie Südamerika, durch lange Erfahrung kenne, beinahe als ein Wunder. Dieses Wunder aber legt uns Deutschen, namentlich den im Auslande lebenden oder reisenden Deutschen, die Verpflichtung auf, den Mitteln und Wegen, vermittelst deren wir jeder in seinem eigenen kleinen Kreise das Beispiel des Kronprinzen nachahmen können, näher zu treten.

Was am Kronprinzen vor allem gefallen hat, ist die eben so stramme wie liebenswürdige Art, die angenehmste Verkörperung preußischer Ritterlichkeit. Daneben aber besitzen alle Deutschen einen Zug des Geistes und Charakters, den sie bloß ein wenig auszubilden brauchen, um in ihm wenigstens — und er wiegt im Verkehr mit fremden Nationen sehr schwer — unsern ob ihrer gesellschaftlichen Liebenswürdigkeit vielgerühmten westlichen Nachbarn überlegen zu sein — ich meine das tiefere, zartfühlende Verständniß für fremdes Wesen und fremde Eigenart. Der Franzose gewinnt es nur in seltenen Fällen über sich, bei gegebenem Anlasse seine Spottsucht zu zügeln, und das ist eine Schwäche, mit der er namentlich den Spaniern gegenüber unglaublich oft anstößt. Denn der Spanier, selbst der höflichste Mensch der Welt, verzeiht nicht leicht eine Kränkung, einen Verstoß gegen jene Formen des Anstandes, die er selbst so sorgsam zu wahren pflegt. Die Engländer hinwieder zeigen sich bei aller Tüchtigkeit zu steif, zu sehr auf ihre Stellung als English subjects pochend. Uns Deutschen ist in jeden Zeiten unserer politischen Schwäche und Zerrissenheit das Verständniß für fremde Eigenart bloß verhängnißvoll gewesen, weil wir im Auslande an andere Nationen uns anschmiegend unsere Eigenart aufgaben. Jener Grundzug der Bismarckschen Politik aber, daß der Italiener bei Deutschlands voller Sympathie ein Italiener, der Spanier ein Spanier sein möge, dieses politische Prinzip beginnt auch auf sozialem und kommerziellem Gebiet seine Früchte zu tragen, indem der Deutsche nicht mehr in dem einen Lande als Unterdrücker gilt, um grade umgekehrt in dem andern die eigene Nationalität gering zu schätzen. Das müssen die Spanier seit Ankunft des Kronprinzen, und zwar nach links hin bis tief in die Reihen der Republikaner hinein, gefühlt haben, daß Deutschland sie als Nation hochschätze, daß die deutsche Politik sie nicht auf Irrwege und zu Abenteuern führen wolle; denn anders wäre bei der klug überlegenden und auch sehr leicht verletzten Sinnesart dieses Volkes eine solche Sympathie, wie sie sich fast ohne Unterschied der Parteien kund giebt, gar nicht zu erklären. Ich kenne kein anderes Land der Welt, wo unter den sich aufs bitterste bekämpfenden Parteien eine gleich große Einmüthigkeit betreffs der Haltung gegenüber einem noch wenig gekannten, erst neu ins Land kommenden Gaste herrschen würde. Und diese spanischen Parteiführer sind wahrlich keine Politiker von geringer Begabung oder Leute, die man so mir nichts dir nichts gewinnen könnte. Von einem Canovas oder Robledo, Sagasta, Posada, Martos, Castelar und wie sie alle heißen mögen, könnten unsere Parlamentarier Dinge lernen, die ihnen bisher noch nicht in den Sinn gekommen sind.

Ich vergleiche diese Parteiführer, obwohl sie alle schon Minister gewesen sind, absichtlich mit unsern Parlamentariern und nicht mit den Vertretern unserer auswärtigen Politik, weil es eine der bemerkenswerthesten Seiten des ziemlich praktisch angelegten spanischen Geistes ist, daß man hier, ohne in die Ferne zu schweifen, grade bei dem naheliegenden praktisch Nützlichen eine in mancher Hinsicht unübertroffene Routine entwickelt. Die Spanier haben ja auch wieder ihre schwachen Seiten, die so manche Kortessession durchaus unfruchtbar machen; aber verstände man in Deutschland ebensogut wie Spanien das wechselseitige Nachgeben und Kompromißschließen der Diplomatie auf dem Gebiete der innern Politik, so würden unsere Parteien sich zum Vortheil der Gesetzgebung und Entwicklung weit weniger schroff gegenüberstehen. Deutschland kennt ja gar nicht jene schweren Gebrechen, die leider in Spanien das Parteiwesen unvermeidlich machen. Existirten sie auch bei uns, so würden wir vor Widerborstigkeit und Prinzipienreiterei überhaupt gar nicht weiterkommen, während hier doch noch alles ziemlich glatt geht. Vor einigen Tagen schilderte ich Ihnen die augenblickliche politische Lage als höchst schwierig, die Gegensätze als kaum ausgleichbar. Und mit welchem Interesse hörte ich vorgestern Abend während des Festes der Stadt Madrid im qualmigen Rauchzimmer zu, wie Sagasta und einige Anhänger des gegenwärtigen Ministeriums den Kompromiß beriethen, viel schöne Worte allerdings, verbindliche Worte der Höflichkeit, dazu sonst aber kühler Verstand, keine Sentimentalität. Es scheint, daß man sich betreffs einer Thronrede verständigen wird, für deren Zustandekommen die am Ruder befindlichen die von ihnen gewünschten Aenderungen der Verfassung, die Sagastinos aber ihren Widerstand gegen allgemeines Stimmrecht, Zivilehe und einige andere Forderungen der dynastischen Linken opfern werden. Der König kann unmöglich die Verfassung von 1869, die der dynastischen Linken eigentlich am liebsten wäre, annehmen, weil er dadurch von einem König von Gottes Gnaden zu einem Wahlkönig werden würde, wie Don Amadeo es naturgemäß gewesen ist. Don Alfonso aber kann seiner ganzen Stellung und seinen Familienüberlieferungen gemäß blos bei dem bleiben, was auf den unter seiner Herrschaft geprägten Münzen steht, nächlich por la gracia de Dios rey constitucional de Espana. Es gab eine Zeit, und zwar bald nach dem Aufstande von Badajoz, der Don Alfonsos Ansehen ein wenig erschütterte, als viele Leute daran zu zweifeln begannen, ob der junge Herrscher im Stande sein werde, sich als König von Gottes Gnaden zu behaupten. Des Königs Reise nach Deutschland entsprang seiner ureigensten Initiative, nicht dem Rath irgend eines spanischen Staatsmannes. Und dann widerfuhr dem König das große Glück der Pariser Ereignisse, bei denen er so sehr viel Takt und Muth zeigte, denn kaum etwas anderes hätte ihm gleich sehr die öffentliche Meinung, soweit es deren in Spanien eine giebt — das Königthum hat sich dort stets vorwiegend auf die theils alte, theils von

Feuilleton.

Das Leben der Großherzogin Alice.

(Schluß.)

Während der englisch-russischen Streitigkeiten, die dem Kriege in der Türkei folgten, war die Sorge der Großherzogin unausgesetzt bei ihrer Mutter. Am 26. Januar 1878 schreibt sie an die Königin:

. . . . „Ich theile die Besorgniß, welche Du durchzumachen hast, und die Gefühle, welche Du empfindest, aus vollem Herzen.

Gott gebe, daß es möglich ist, das Rechte zu thun, denn es ist spät, und die Verwickelung ist furchtbar! Ich habe keine Gedanken für irgend etwas sonst, und die Opposition scheint bei Vertretung der Interessen des Landes mehr im Unrecht gewesen zu sein und demselben mehr geschadet zu haben, als sich jemals wieder gut machen läßt.

Es ist ein ernster, bedeutungsvoller Augenblick für Fürst, Land und Regierung, und in Deiner Stellung hat Niemand Solches durchzumachen wie Du und noch dazu so allein!

Ich hoffe, Deine Gesundheit ist im Stande, die fortgesetzte Aufregung und Unruhe zu ertragen." . . .

Das Ende des Jahres 1878 brachte jene Reihenfolge von Katastrophen in der Familie der Großherzogin, in deren Folge sie selbst ihr jugendliches Dasein beschließen sollte. Am 8. November erkrankte die Prinzessin Victoria an der Diphtheritis. Nur in Telegrammen, die dem Aufschrei einer gequälten Seele gleichen, verkehrt die Großherzogin in dieser Zeit mit der Mutter. Die jüngste Prinzessin May erkrankte gleichfalls wenige Tage nach der älteren Schwester, und am 14. November erkrankte der kleine Prinz Ernst und der Großherzog selbst an der Diphtheritis. Die Qualen, welche die Großherzogin durchzumachen hatte, waren fürchterliche. Dennoch hielt sie sich tapfer aufrecht. Am 16. November aber starb das liebliche jüngste Kind. Die Großherzogin telegraphirte an die Königin:

„Unser liebes Kleines ist uns genommen worden. Theilte es schonend heute früh meinem armen Louis mit; er befindet sich besser; Ernie sehr krank. In großer Angst."

16. November, Abends.

„Der Schmerz läßt sich in Worte nicht fassen, aber „Gottes Wille geschehe". Unser theurer Ernie ist noch eine Quelle solcher fürchterlicher Angst. Die Anderen, obgleich noch nicht gerettet, besser."

17. November.

„Ernie entschieden besser; voll Dankbarkeit."

18. November.

„Meinen Patienten geht es besser; hoffe, sie bald besser zu haben. Letzter schmerzlicher Abschied um 3 Uhr."

Ueber die traurige Stunde der Beerdigung des Kindes sagt der Verfasser des Werkes:

„Der Sarg war frühe über der kleinen Leiche geschlossen worden und ganz von Blumen umhüllt. Die Großherzogin kam ruhig in das Zimmer hinein, in dem er stand, kniete nieder und drückte einen Zipfel des Bahrtuches an ihre Lippen, erhob sich dann, und die Trauerfeierlichkeit begann. Nach Beendigung derselben warf sie einen langen, verklärten Blick zurück und ging dann langsam die Haupttreppe hinauf. Oben umfaßte sie knieend das vergoldete Gitter und sah in dem Spiegel, wie man den Sarg hinaustrug — ohne Thränen, nur Seufzer entstiegen der gequälten Brust. Als sich die Pforte geschlossen hatte, ging sie zu dem Großherzog, der Nichts von Allem hören sollte, und in lautloser Stille fuhren die Wagen auf den mit Sand dicht bestreuten Wegen davon. Jede Kleinigkeit hatte sie selbst so angeordnet."

Aber das grausame Schicksal war mit diesem einen Opfer nicht zufrieden. Die Telegramme an die Mutter haben in ihrer Kürze etwas Erschütterndes. Am 19. November schreibt die Großherzogin folgenden Brief:

„Geliebte Mama!

Zärtlichen Dank für Deinen lieben lieben Brief, welcher mir Trost und Beruhigung gewährte.

Unsere theure May wartet unsrer in jenen lichten Höhen und — Gott sei Dank — sieht sie unsern Schmerz nicht. Ihr heiteres, glückliches Dasein, dem Sonnenscheine gleich, war ein so glücklicher Punkt in unserem Leben, aber ach! wie kurz! Ich rühre nicht an der Herzenspein, die mein Inneres erfüllt, denn Gott in seiner Gnade steht mir bei und es muß ertragen werden. Aber heute ist die Angst und die Sorge um Ernie noch größer. Es ist zu peinigend für mich, und wie bete ich zu Gott, daß er mir erhalten bleibe!

Seine Sprache ist so schwer, neue Belege haben sich gebildet, manchmal weint er so bitterlich, aber im Augenblick ist er munterer.

Für ein Mutterherz, welches seinen Kindern jeden Schmerz ersparen möchte, ist, Zeuge Dessen zu sein, was ich sehe und gesehen habe — zu wissen, daß alle diese theueren Leben an einem Faden hängen — eine Angst, von welcher nur Diejenigen eine Ahnung haben können, die es selber durchgemacht haben."

Am 1. Dezember schreibt die Großherzogin:

. . . „Ich höre von allen Seiten, daß Jedermann große Theilnahme an den Tag legt . . . Alle Schichten der Bevölkerung haben uns persönlich und dem Hause große Anhänglichkeit bewiesen und bei den geringeren Leuten kommt der Gedanke zum Durchbruch, daß unsere Stellung uns nicht so weit von ihnen trennt und daß in Tod, Gefahr und Sorge Palast und Hütte gleichermaßen heimgesucht werden.

In solchen Zeiten macht man so manche schwere und ernste Erfahrung, und ich glaube, Alles ist Denen zum Besten, welche an Gott glauben."

Ein Brief vom 2. Dezember lautet:

„So manche Sorgen und Schmerzen kommen und müssen in späteren Jahren kommen. Dennoch ist die Dankbarkeit für Diejenigen, die uns gelassen wurden, und die vollständige Ergebung in einen höheren Willen so groß. Wir alle empfinden dies auch und ermuthigen uns einander. Gott sei gepriesen: das Leben auf dieser Welt ist nicht ohne Ziel — es bringt viele Freude, aber ach! so viele Prüfungen und Schmerzen: und da die Zahl Derer, die wir lieben, im Himmel zunimmt, wird unsere Reise leichter, und die Heimath ist dort.

Wie immer Dein Dich liebendes Kind

Alice."

Am 7. Dezember sprach die Großherzogin auf dem Bahnhof in Darmstadt auf der Durchreise ihre Schwägerin, die Herzogin von Edinburg. In der folgenden Nacht erkrankte sie an der Diphtheritis. Wie es scheint, hatte sie den Keim der Krankheit in sich aufgenommen, als sie einmal ihr Haupt, in Schmerz über den Verlust des geliebten Kindes versunken, auf das Kissen ihres erkrankten Gatten ge-

Isabella II. geschaffene Aristokratie gestützt — gewinnen können. Das gegenwärtige Ministerium, in dem Moret eine bedeutende Rolle spielt, lenkte mit wenn auch nicht sehr ausgesprochenen, so doch vorhandenen französischen Sympathieen ein wenig zur Republik hin, bis die öffentliche Meinung auch auf diese Leute, die wie alle Spanier den Verhältnissen Rechnung tragen, eingewirkt hat, genau eben so wie Gladstone als Minister sich nicht an das Programm von Midlothian hat halten können. Dieses ganze lebendige spanische Parteigetriebe findet für den, der einmal mit der spanischen Politik vertraut ist, ein ziemlich klares Echo in der Presse, die fast blos Parteipresse ist.

Wir lassen ein Madrider Privattelegramm der „Nat.-Ztg." folgen, wonach der Korrespondent obengenannter Zeitung, F. Dernburg, eine Audienz beim König von Spanien gehabt hat:

Madrid, 6. Dezember. Der König empfing heute mich und den Hofrath Horn von der „Neuen Preußischen Zeitung" in längerer mehr als halbstündiger Audienz. Der König unterhielt sich in unbefangener und liebenswürdiger Weise; erkundigte sich, wie uns die Parade gefallen habe. Er sei nicht zufrieden gewesen, mehr dagegen mit dem gestrigen Manöver, das auch der Kronprinz gelobt habe. Der König verbreitete sich über die Eigenschaften des spanischen Soldaten, der angreifend von unvergleichlichem Elan, in der Reservestellung jedoch nicht zu halten sei. „Es sind bald neun Jahre", sagte der König lächelnd, „daß ich im Lande bin. Sie können sich nicht vorstellen, wie ich es überkommen habe; es hat sich zwar viel gebessert, aber es muß noch Manches anders werden." Ich bemerkte, wie glücklich wir uns fühlten, Zeugen des so herzlichen Empfanges des Kronprinzen zu sein. „Da haben die Pariser Vorgänge mitgewirkt" — erwiderte der König. „Wie ich aus Deutschland kam, war ich meiner Sache nicht so sicher; ohne die Pariser Vorgänge hätte ich dem Kronprinzen für mein Land nicht gutstehen, Spanien nicht so fest an Deutschland knüpfen können. Selbst die Republikaner traten danach auf meine Seite; die nationale Fiber gegen Frankreich regte sich." Auf meine Bemerkung, wie sehr wir jüngst den König als Redner bewundert hätten, entgegnete er: „Ich weiß, ich spreche mit Freimüthigkeit und Unbefangenheit, das ist mir von Natur gegeben. Wie ich eben siebzehnjährig nach Spanien kam, mußte ich am ersten Tage in Barcelona eine Rede vom Pferde halten; das war meine beste Rede, seit damals kann ich reden." Der König empfing uns nach dem Schluß des Diners. Gegen zwei Uhr war Ministerrath. „Ich muß jetzt viel arbeiten, bemerkte der König; Sie wissen, während der letzten Zeit konnte ich nicht viel thun." Der König führte die Unterhaltung in fließendem Deutsch; er reichte uns zum Empfang und Abschied die Hand. Sein einfaches, offenes, wahrhaftes Wesen, sein herzliches und freundliches Lächeln machen den gewinnendsten Eindruck.

Madrid, 6. Dezember. Der Kronprinz besuchte heute mit dem Generalkapitän Blanco, dem General v. Blumenthal und dem Hauptmann von Kessel das Marinemuseum.

Madrid, 7. Dezember. Der Kronprinz ertheilte gestern dem deutschen Generalkonsul Lindau aus Barcelona eine längere Audienz. Am Abend besuchte der Kronprinz die Oper. Die Abreise nach Sevilla ist nunmehr definitiv auf heute Abend 6 Uhr festgesetzt, die Ankunft in Sevilla erfolgt morgen früh um 9 Uhr.

Madrid, 7. Dezember. Wie es heißt, wird sich der deutsche Kronprinz von Genua nach Rom begeben.

Madrid, 7. Dezember. Der deutsche Kronprinz wohnte gestern Abend dem letzten Akte der Oper „Rigoletto" im königlichen Theater bei.

Dem von dem deutschen Gesandten Grafen Solms den Vertretern der deutschen Presse im deutschen Gesandtschaftshotel gegebenen Diner wohnten sämmtliche Mitglieder der deutschen Gesandtschaft, der Generalkonsul Lindau aus Barcelona und noch einige andere geladene Gäste bei.

Deutschland.

Berlin, 7. Dezember. Von der politischen Abtheilung des königlichen Polizeipräsidiums zu Berlin ist der erste Beamte, Herr Polizeirath Krüger, mit weitgehenden Vollmachten nach Madrid abgereist, um unseren Kronprinzen auf dessen weiterer Inkognitoreise zu begleiten. Herr Krüger, der als einer der befähigtsten Polizeibeamten auf seinem Gebiete gilt, führt, der „N. Ztg." zufolge, eine namentliche Liste und zahlreiche Photographien der russischen Nihilisten und französischen und deutschen Sozialisten bei sich. In Barcelona herrscht vollkommene Ruhe. Die im Verdacht republikanischer Umtriebe stehenden Offiziere, welche verhaftet und nach Madrid gebracht waren, sind auf Befehl des Kriegsministers wieder auf freien Fuß gesetzt und in andere Garnisonen geschickt worden. Die Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Kronprinzen sind in Barcelona im Gange.

— „Schwerlich hatten nach dem Verbrauch der alten Schlagwörter die Fortschrittsführer für die nächstjährige Reichstagswahl ein recht zugkräftiges auf dem Lager; Herr v. Puttkamer liefert es ihnen." — Dieser Satz aus einer Betrachtung der gegen die Fortschrittspartei sehr eingenommenen „Elberf. Ztg." ist der Grundton aller Erörterungen über die letzten Debatten des Abgeordnetenhauses; selbst durch die konservative Presse geht er hindurch, wenngleich natürlich leiser. Die Ablehnung des Antrags Stern stand fest, bevor Herr v. Puttkamer das erste Wort sprach; zu diesem Ergebniß hat er also nichts beigetragen. Was er aber bewirkt hat, darüber werden die nächsten Wahlen Aufschluß geben.

— Der Telegraph bringt aus Madrid die höchst überraschende Meldung, daß unser Kronprinz von Spanien aus sich nach Rom begeben werde, um den Papst zu besuchen. Damit scheint, schreibt der „B. B.-C.", eine neue Phase in dem Kulturkampf eingetreten zu sein, oder richtiger, dieser Besuch scheint eine neue Etappe auf dem Wege zur Wiederherstellung des „Friedens mit Rom" zu bilden. An politischer Bedeutung scheint dieser kronprinzliche Besuch jenem in Spanien noch überlegen, denn der Besuch des Thronerben der protestantischen Vormacht im Vatikan kann nur als gleichbedeutend mit einem Abschlusse des Kulturkampfes angesehen werden. Auch wird die Fiktion der päpstlichen Gefangenschaft kaum mehr aufrecht zu erhalten sein, wenn der Nachfolger Petri einen Thronerben, der ihn in politischer Mission besucht, offiziell empfängt. Es ist dies der erste derartige offizielle Fürstenbesuch seit jenem 16. September 1870, an dem die italienischen Truppen von Rom Besitz nahmen und der Papst seine weltliche Herrschaft verlor.

— Ueber das bereits telegraphisch signalisirte Brandunglück in Brüssel liegt folgende weitere Mittheilung vor:

Brüssel, 6. Dezember. Das Feuer im Parlamentsgebäude wurde Abends 10 Uhr bewältigt, der Theil desselben mit der Repräsentantenkammer und den zu ihr gehörigen Nebenräumen wurde zerstört, mehrere Feuerwehrleute sind dabei verwundet worden, einige Soldaten sollen unter den einstürzenden Mauern den Tod gefunden haben. Entgegen den ursprünglichen Befürchtungen hat das Auswärtige Amt und das Unterrichtsministerium nur wenig gelitten. Das Senatsgebäude wurde gerettet. Das Feuer brach in der Kuppel über der Repräsentantenkammer während der Sitzung aus und verbreitete sich schnell durch die Zugluft der Ventilationseinrichtung und in Folge des heftigen Nordostwindes.

— Die von der deutschen Regierung ergriffene Initiative, für einen gemeinschaftlichen Schutz der europäischen Interessen in den chinesischen Gewässern Sorge zu tragen, erscheint durch die Zustände in den Hafenstädten Chinas durchaus geboten. Nachdem bereits an dieser Stelle auf die jüngst erfolgten Ruhestörungen in Kanton, auf der Insel Formosa und anderwärts hingewiesen worden ist, liegt heute folgende telegraphische Mittheilung vor:

London, 7. Dezember. Ein Telegramm des „Newyork Herald" aus Hongkong vom 6. d. meldet, daß ein Pöbelhaufen in Kanton am 5. d. die christliche Kapelle zerstörte. Das Militär zerstreute die Tumultuanten und ließ 200 Mann zur Bewachung der Trümmer zurück.

Was die gemeinschaftliche Aktion in den chinesischen Gewässern betrifft, so gehen die Meldungen über die an jener betheiligten Staaten noch immer auseinander. Während das „Journ. de St. Petersbourg" vor einigen Tagen die Theilnahme Rußlands in Abrede stellte, wird heute telegraphisch gemeldet:

London, 7. Dezember. Die „Times" kommt auf die von Lord Hartington in Accrington gehaltene Rede zurück und bemerkt, ein Passus derselben habe vielfach zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Das Einvernehmen, von welchem Hartington sprach, sei nicht zwischen England und Deutschland allein, sondern zwischen allen neutralen Staaten, welche in den China benachbarten Gewässern Handels- und andere Interessen haben, vereinbart worden. Es betreffe jedoch keineswegs die französischen Operationen, sondern bezwecke lediglich eine Inschutznahme der Unterthanen der betreffenden Staaten gegen etwaige Gewaltthaten der Chinesen.

Die vom „Newyork Herald" mitgetheilten jüngsten Vorgänge in Kanton legen die Annahme nahe, daß das zwischen den Mächten erzielte Einvernehmen sich schon in nächster Zeit bewähren muß.

Die chinesische Regierung hat, nach der „Köln. Ztg.", auf die Reklamation des deutschen Geschäftsträgers erklärt, daß sie die Entschädigung der durch die Unruhen in Kanton geschädigten Fremden als etwas Selbstverständliches ansehe, und daß der Generalgouverneur von Kanton nach keinem Vorwande suche, um die auf ihm lastende Verantwortung von sich abzuwälzen. Bei dieser korrekten Haltung der chinesischen Regierung läßt sich annehmen, daß die ganze Entschädigungsfrage ohne Schwierigkeit geregelt werden wird.

Ausland.

Paris, 6 Dezember. (Nat.-Ztg.) Die Regierung hat angesichts der Drohungen der Anarchisten große Energie entwickelt und die Unterzeichner des Aufrufes für das Meeting auf der Place de la Bourse dingfest gemacht. Ob dadurch das Resultat erreicht wird, daß morgen keine Zusammenrottungen stattfinden, muß abgewartet werden. Außer dem Aufgebote einer starken Polizeimacht wird ein Bataillon der republikanischen Garde in seiner ganz nahe der Börse gelegenen Kaserne konsignirt sein. Wie gewöhnlich, behaupten bereits die radikalen Organe, daß das Ministerium die ganze Geschichte angezettelt hat, um den „Bourgeois" Angst zu machen und seine bedrohte Stellung zu befestigen. Andererseits werden auch die monarchischen Parteien beschuldigt, hinter den Anarchisten zu stehen. Heute Nachmittag waren in den Couloirs der Deputirtenkammer günstige Gerüchte über die Unterhandlungen mit China verbreitet. Diese Gerüchte, welche auch in den Abendblättern Wiederhall gefunden haben, beruhen vorläufig nur auf einer Wiener Depesche des „Standard", nach welcher China sich geneigt zeigen soll, durch Vermittelung Englands eine Verständigung mit Frankreich zu erzielen. Der Wunsch, die „Tonkin-Debatte" bis zum Montag zu vertagen, wurde damit in Verbindung gebracht, da Ferry dann in der Lage zu sein hofft, mit der Nachricht von einer mit China erzielten Vereinbarung vor die Kammern zu treten. Ferner wurde gemeldet, daß der Marineminister an die Seepräfekten in Cherbourg und Toulon telegraphisch die Anweisung gerichtet habe, die Ausrüstungen neuer Verstärkungen für Tonkin vorläufig einzustellen.

Paris, 7. Dezember. Auf dem Place de la Bourse bewegen sich große Menschenmassen, die die Polizei hindert stehen zu bleiben. Die Börse selbst ist militärisch besetzt. Das Geschäft an derselben funktionirt wie gewöhnlich und hat es bis jetzt nicht den Anschein, als ob etwas Besonderes sich ereignen würde.

Paris, 7. Dezember. Die Polizei verwies die im Peristyl der Börse zirkulirende Koulisse in das Innere des Gebäudes, um jeden Anlaß zu Reibungen mit den wegen der Arbeiter-Zusammenrottung versammelten Menge Neugieriger zu verhüten.

Provinzielles.

Stettin, 8. Dezember. Ueber die Sturmfluth, welche in der Nacht zum Mittwoch unsere Küste heimgesucht hat, laufen noch fortwährend betrübende Nachrichten ein. Besonders verheerend scheint dieselbe in Berg-Dievenow gewüthet zu haben. Von dort erhält die „N. Stett. Ztg." folgende Korrespondenz:

Berg-Dievenow, 5. Dezember. Gestern Abend gegen 10 Uhr brauste plötzlich ein Orkan, aus Norden wehend, mit furchtbarer Gewalt über unsere Küste hin. Die Wellen gingen haushoch und rissen in kaum einer Stunde die Dünen zwischen Damen- und Herrenbad mit sich fort. Zehn Fischerboote, sieben hier und drei in Klein-Dievenow, welche auf hoher Düne lagen, wurden gänzlich zersplittert und die Ziebell'sche Kaiserhalle sank mit furchtbarem Krachen in die brausende Fluth, welche die einzelnen Theile derselben nach Westen entführte. Unsere Damen-Badeanstalt ist bis auf sieben Zellen gänzlich entschwunden und der größte Theil des Herrenbades ist ebenfalls zertrümmert, und auch von dem Ostdievenower Damenbad, welches erst im vergangenen Frühjahr mit großen Kosten gebaut wurde, ist keine Spur vorhanden. Es war ein großes Glück, daß der Sturm nach einigen Stunden mehr östliche Richtung nahm, wodurch die Wassermassen nach Westen gedrängt wurden, sonst wären auch viele Häuser Berg-Dievenows ein Raub der See geworden. Die Strömung, welche sich in das Dorf ergoß, hat nur bei einigen Gebäuden tiefe Löcher in den Erdboden gerissen, welche bald ausgefüllt sind; aber der Verlust einzelner Einwohner an Böten und Baulichkeiten am Strande ist doch im Ganzen auf mindestens 5000 Mark zu schätzen und derjenige der Bade-Direktion auf ca. 20,000 Mark.

Wie demselben Blatt aus Heringsdorf gemeldet wird, hat auch dort die Sturmfluth vom 4. nicht unerhebliche Verheerungen angerichtet, die bei längerer Dauer des Orkans sehr verhängnißvoll hätten werden können. Von allen drei Badeanstalten, sowie vom Landungssteg sind Pfähle mit ihren Holmen herausgerissen und in die Ahlbecker Bucht getrieben, was von der großen Gewalt des Andranges der Wellen zeugt, da sämmtliche Pfähle mehrere Meter tief eingerammt waren. Die seit der letzten Sturmfluth durch Strandhaferanpflanzungen neu gebildete Vordüne ist zum größeren Theil verschwunden und am Kulm hat die Fluth sogar einen Theil des Hauptabhanges unterwaschen und zum Rutschen gebracht.

Aus Kolberg wird ebenfalls von großen Verheerungen gemeldet.

— Als volksthümliche Vorstellung zu kleinen Preisen gelangt heute im Stadttheater das Trauerspiel „Narciß" von Brachvogel zur Darstellung und zwar wird Herr Tschirch die Titelrolle spielen. Morgen, Sonntag, wird im Stadttheater, um vielfachen Wünschen zu entsprechen, die schnell ungemein beliebt gewordene Posse „Ein gemachter Mann" von Jacobson wiederholt, während im Bellevue-Theater die Oper „Der Freischütz" von C. M. v. Weber zur Aufführung kommt.

— Unter dem Verdacht, das vor einigen Tagen in dem Hause Grabow, Langestraße 33, stattgefundene Feuer angelegt zu haben, wurde gestern Mittag das Arbeiter Wellmann'sche Ehepaar in Haft genommen. Dieselben bewohnten eine Ober-Wohnung in dem genannten Hause, welche total ausgebrannt ist und obwohl sie sich bei Entstehung des Feuers auf einem Tanzvergnügen befanden, so liegen doch sehr viel belastende Momente vor, daß sie selbst das Feuer angelegt und erfolgte deshalb ihre Haftnahme.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Narciß." Trauerspiel in 5 Akten.

Friedrich Haase's Krankheit scheint leider eine folgenschwere Nachwirkung üben zu wollen. Zu einem Interviewer, der ihn am Dienstag auffällig blaß und krank ausschauend, in Decken eingehüllt fand, äußerte der Künstler, er möchte bald wieder Kraft genug gewinnen, seine Kunst zu üben, „aber" — fügte er mit nassem Auge hinzu — „ich fürchte, 35 schwere Dienstjahre haben allzu hart an meinen Nerven gezerrt, und ich werde mich wohl oder übel mit dem Gedanken befreunden oder besser verfeinden müssen, der Bühne für immer Valet zu sagen."

Vermischtes.

— Ausgegraben hat man kürzlich in Herkulanum, nahe bei Pompeji, ein Gerippe, das sich dicht vor einem Hause befand und einen Bronze-Hausschlüssel in der Hand hatte; in der Nähe fand sich eine Flasche. Die Erklärung ist einfach: Herr X. war in das Wirthshaus gegangen und hatte, wie auch die Flasche beweist, tapfer gezecht; dann konnte er das Schlüsselloch nicht mehr finden und ward in dieser Situation vom Aschenregen bedeckt. Die Moral ergiebt sich von selbst.

Telegraphische Depeschen.

München, 7. Dezember. Die „Allgemeine Zeitung" meldet aus Sofia: Die Vertreter der liberalen Provinzial-Bureaus machten dem Fürsten ihre Aufwartung und versicherten denselben ihrer Ergebenheit, sowie ihres Vertrauens zu der Regierung.

Bern, 7. Dezember. Die vereinigte Bundes-Versammlung hat für das Jahr 1884 den seitherigen Vizepräsidenten Welti (liberal) mit 133 St. zum Bundespräsidenten und Schenk (radikal) im zweiten Wahlgang mit 88 Stimmen zum Vizepräsident gewählt.

Pest, 6. Dezember. In der heutigen Sitzung des Oberhauses überreichte der zur Vorberathung der Gesetzesnovelle, betreffend die Ehen zwischen Christen und Juden niedergesetzte Ausschuß seinen Bericht, welcher die Annahme der Novelle empfiehlt. Die Plenarberathung über dieselbe findet am 10. Dezember statt.

Paris, 7. Dezember. Die „Rep. fr." bezeichnet die Meldung des „Télégraphe", wonach Marquis Tseng dem Ministerpräsident Ferry vorgestern eine Note überreicht haben soll, für unbegründet und erklärt, daß seit dem 30. November zwischen dem Ministerpräsidenten Ferry und dem Marquis Tseng keine Mittheilungen gewechselt worden seien. Die anarchistischen Journale rathen nunmehr auch ihrerseits von der für heute beabsichtigten Manifestation ab.

Paris, 7. Dezember. (B. T.) Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat den Befehl gegeben, alle bei den Eisenbahnen angestellten Ausländer zu entlassen. Diese Maßregel soll im Ministerrath beschlossen sein und sich gegen die Deutschen richten.

Rom, 6. Dezember. Der „Moniteur de Rome" meldet, daß in diesem Monat kein Konsistorium stattfinden werde.

Der Papst empfängt morgen den in besonderer Mission in Rom anwesenden russischen Unterhändler Butenjew.

Madrid, 6. Dezember. Der Senat und die Deputirtenkammer haben 25.000 Francs für die Armen der Stadt Madrid bewilligt.

London, 7. Dezember. Eine Depesche der „Times" aus Chartum von gestern meldet, der Mudir von Sennar habe telegraphirt, eine erhebliche Anzahl von Einwohnern habe, den Aufreizungen der Derwische folgend, sich für den Mahdi erklärt, ein Theil derselben sei mit Remingtongewehren bewaffnet.

Washington, 7. Dezember. Der Präsident ernannte William Thomas aus Maine zum Gesandten der Unionsstaaten in Stockholm.

Newyork, 7. Dezember. Die Nachricht des „Newyork Herald", daß in Toronto (Kanada) ein Straßenwagen mittelst Dynamits in die Luft gesprengt und daß dabei mehrere Personen verletzt worden seien, stellt sich nach einer späteren Depesche aus Toronto als übertrieben dar, es handelt sich vielmehr um einen Akt des Muthwillens zweier Knaben, indem dieselben auf die Pferdebahnschienen ein Nebelsignal legten, welches beim Befahren explodirte und die Entgleisung des Wagens herbeiführte. Niemand wurde verletzt, die Knaben entkamen.

---

neigt hatte. Die Großherzogin ordnete Manches für den Fall ihres Todes an; doch schien sie nicht zu glauben, daß ihr Ende sich nahe. Sechs Tage später mußten die Aerzte ihrem Gatten die Mittheilung machen, daß ihre Kunst zu arm sei, um das Leben der Großherzogin retten zu können. Milde und ruhig schlief die Großherzogin am Morgen des 14. Dezember 1878 ein. Gerade auf den Tag waren vier Wochen seit dem Tode ihres geliebten Kindes, genau auf den Tag siebzehn Jahre seit dem Tode ihres angebeteten Vaters, des Prinz-Gemahls verflossen. In aller Stille wurde die Edle in dem Mausoleum auf der Rosenhöhe bestattet. Sie selbst hatte den Schmuck des Raumes, wo ihre Theuren ruhten, angeordnet, und ein Marmorwerk ziert jetzt ihr Grab — die Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt.

So nehmen wir Abschied von diesen Briefen, in denen fast aus jeder Zeile die Seele eine der edelsten Frauen spricht, die jemals auf einem deutschen Fürstenthron gesessen. Sonst pflegten derartige Züge, wie sie hier in jeder von der Großherzogin geschriebenen Zeile hervortreten, in weiteren Kreisen erst bekannt zu werden, wenn die Gestalten Derer, die sie kennzeichnen sollen, längst der Vergangenheit angehören. Hier sind es die Zeitgenossen der Todten, welche eine wahre Idealgestalt, die sie noch mit eigenen Augen gesehen, und deren Hinscheiden sie selbst beklagt haben, welche die intimen Seelenregungen einer Fürstin kennen lernen. In all' ihrer Schlichtheit und Einfachheit verdienen jene Briefe eine bleibende Stätte unter den biographischen Werken. Die Geschichte wird den Namen der Großherzogin Alice nur flüchtig zu verzeichnen haben. Aber Diejenigen, die das Musterbild einer edlen Frau, einer idealen Natur kennen lernen wollen, mögen das Leben und das innere Sein Derjenigen kennen lernen, die seit jetzt fünf Jahren in dem Mausoleum auf der Rosenhöhe bei Darmstadt im ewigen Schlummer ruht.